

Das Irrlicht [Fortsetzung]

Autor(en): **Wolff, Ludwig**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 30

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS

WUNDERGLÜCK

ROMAN VON LUDWIG WOLFF

10

«Hast du noch niemals eine Notiz geschrieben, die Menschen zur Verzweiflung gebracht hat? Ist dir noch niemals eine interessante Nachricht für deine Zeitung wichtiger gewesen als Menschenglück?»

Er setzte sich nieder und bedeckte sein Gesicht mit den Händen. Ihre Worte hatten seine verwundbarste Stelle erreicht. War es nicht schon geschehen, daß er hatte Nachrichten bringen müssen, die Leuten, die er nicht kannte, das Herz gebrochen hatten? War das nicht tragisches und unabwendbares Schicksal des Journalisten?

«Du hast schlechte Nerven, Al. Du bist ein schwacher Mensch. Du hättest kein Journalist werden sollen.» Sie streichelte seine Haare. «Ich mache dir keine Vorwürfe. Du tust mir leid, Al. Ich habe mich in dir getäuscht. Du versagst schon bei der ersten Probe. Du hättest die kleine Notiz gar nicht selber schreiben müssen. Du hättest deinem Freund Morisse nur zu erzählen gebraucht, was du weißt. Wir wären morgen frei gewesen. Du hättest schon morgen nacht hier wohnen können.»

Er ließ die Hände sinken und blickte in ihre Augen. Sie bemächtigte sich seines Blickes und sagte mit einer Stimme, die er nicht wiedererkannte:

«Ja begreifst du denn nicht, daß dies alles für dich geschieht? Warum läßt du mich bitten?»

Sie hatte so wilde, so un menschliche Augen, daß er sich eingespannt fühlte zwischen Ja und Nein, zwischen Himmel und Hölle, zwischen Leben und Tod.

Er stand auf und sagte heiser:

«Ich werde tun, was du verlangst.»

Er hatte das Gefühl, als ob sein Gehirn gefroren wäre. «Ich danke dir, Al», rief sie entzückt und zog ihn an sich. «Ich danke dir, daß du mich nicht enttäuscht hast.» Er spürte die Süßigkeit ihrer Umarmung nicht. Das Wunder der Liebe schien zerstört zu sein. «Du hast ein großes Unglück verhütet, Al.»

«Wieso?» fragte er kluglos.

«Wenn du dich geweigert hättest, hätte ich Soranzo heute abend getötet.»

Da er ein zweifelndes Gesicht machte, zog sie einen kleinen Revolver aus der Tasche.

«Du glaubst mir nicht?»

«Ich glaube dir, aber eine kleine Notiz tötet sicherer als dieser Browning.»

Ein Schweigen entstand, das beschämende Schweigen zwischen Mitschuldigen.

Cornelia verwahrte ihre Waffe und fragte nach einer Weile:

«Fährst du jetzt zu Morisse?»

«Ja», erwiderte er finster.

«Ich nehme an, daß Soranzo noch in der Nacht oder in den ersten Morgenstunden verhaftet wird.» Er gab keine Antwort. «Wollen wir dann hierbleiben oder nach Berlin reisen?»

«Dann werden wir nach Berlin fahren. Ich werde eine kleine Villa im Grunewald mieten.» Sie sagte schüchtern: «Ich werde dich sehr lieben, Al. Und wenn du mich heiraten willst, sobald die Scheidung durchgeführt ist, werde ich sehr glücklich sein.»

Er vermochte kein Wort herauszubringen. In seiner Kehle würgten Tränen.

Der Verrat

Als Steindecker einige Stunden später das Haus der «Lanterne» betrat, hatte er seine rührselige Schwäche

vollkommen überwunden und schämte sich fast seiner Ueberempfindlichkeit.

«Gab es nicht immer, Tag für Tag, Sieger und Besiegte? War ein Sieg so schwer zu ertragen? Bedeutete Leben nicht Kampf? Schonte ein Mensch den andern? Würde Dr. Schöngrün sentimentale Bedenken haben, ihm zu kündigen, wenn er seine Arbeit nicht mehr leisten konnte?»

Der Glanz, der Soranzo umstrahlte, begann zu verblasen. Er war ein Politiker a. D. Ein Mann im Exil. Vielleicht ein Verräter. Er bedrohte seine Frau. Er hatte eine schöne Geliebte. Er verlangte eine Million Dollar für seinen Sohn. Er unterhielt eine geheime Sendestation.

Was blieb von dem edlen Soranzo übrig? Ein Mann im Zwielicht, ein Scharrotzer, ein vieldeutiges Subjekt, eine gefährliche und verdächtige Persönlichkeit, die gewiß kein Mitleid kannte.

Steindecker hatte das Gefühl der Selbstsicherheit wiedergewonnen. Er war wie ein nervöser Soldat, dem Mut anbefohlen war und der diesem Befehl gehorchte.

Jean Morisse, der Redakteur, empfing ihn sofort und begrüßte ihn mit überströmender Herzlichkeit. Er war ein sehr parfümierter und eleganter junger Herr, der einem Berufstänzer glich.

«Sind Sie noch hier, mein lieber Kollege, oder schon wieder?»

«Schon wieder.»

«Beruflich?»

«Halb und halb.»

«Die deutschen Verleger sind viel großzügiger als unsere Chefs», erklärte Morisse neidvoll. «Womit darf ich Ihnen dienen, mein lieber Freund? Apropos, erinnern Sie sich der kleinen Chiquita, mit der wir vor einigen Wochen beisammen gewesen waren?»

«Natürlich. Sie ist sehr nett gewesen.»

«Gewesen, das ist das Wort. Sie ist vor vier Tagen auf einer Autofahrt nach Sospel mit einem betrunkenen Engländer tödlich verunglückt, nicht? Ein so talentvolles Mädchen!»

«Das tut mir aufrichtig leid.»

«Ich habe ihr einen netten Nachruf geschrieben.»

«Sehen Sie, Morisse, das ist wieder ein Vorzug der französischen Verleger. So ein Nachruf auf eine kleine Kokotte wäre bei uns nicht möglich.»

«Das ist aber töricht. Eine Notiz über ein nettes Mädel wie Chiquita, die allen Menschen nur Freude gemacht hat, ist doch viel interessanter als ein Nekrolog auf einen alten Professor, der vor dreißig Jahren ein fünfbandiges Werk über Pippin den Kleinen veröffentlicht hat. Oder nicht?»

«Gewiß, aber was wollen Sie machen?» Er holte tief Atem. «Hören Sie, Morisse, ich möchte gern von Ihnen erfahren, ob nichtangemeldete Radiostationen hierzulande streng bestraft werden.»

«Mein Gott, die üblichen Geldstrafen.»

«Ich meine nicht Empfangsstationen, lieber Freund, sondern Sendestationen.»

Morisse spitzte die Lippen zu einem Pff.

«Das ist natürlich etwas anderes. Sendestationen schätzt man bei uns nicht sehr, besonders hier im Grenzbezirk. Das gibt immer Verwicklungen, Spionage und dergleichen.» Er lächelte liebenswürdig. «Haben Sie vielleicht eine geheime Station entdeckt? Das wäre herrlich!»

Die Heiterkeit des französischen Redakteurs verstimte Steindecker.

«Wieso herrlich?»

«Erstens, wissen Sie, habe ich noch keinen Stoff für das Entrefilet, das ich für morgen schreiben muß, zweitens macht es besonderen Spaß, wenn wir von der Zeitung etwas früher erfahren als die hochmütige Polizei. Ist es bei Ihnen nicht ebenso?»

«Genau so, mein lieber Morisse.» Seine Stimme klang gepreßt und unnatürlich. «Sagen Sie, kennen Sie einen Herrn Soranzo?»

«Natürlich. Sie meinen doch den früheren Abgeordneten, der eine Villa in Eze-sur-Mer besitzt?» Steindecker nickte. «Ein schöner Mann, aber seine Frau ist mir noch lieber.» Steindecker hatte ein wunderbares Gefühl der Genugtuung. «Donnerwetter, ist das eine Frau! Sie hat die schönsten Beine an der ganzen Riviera.» Sein Mund krümmte sich vor Sinnlichkeit. «Aber wir wollen nicht von unserem Thema abschweifen. Wie ist die Geschichte mit der geheimen Station, mein lieber Kollege? Es wäre fürchtbar nett, wenn Sie mir einen kleinen Tip geben könnten. Zu Gegendiensten stets bereit.»

Steindecker starrte den jungen Menschen an, der ihm zulächelte.

«Nur Mut, mein lieber Kollege. Sie spannen mich auf die Folter.»

Steindecker riß sich zusammen und stieß das Wort hervor.

«Soranzo.»

Es war genau so, als wenn er einen Schuß abgefeuert hätte.

Morisse begriff nichts.

«Was ist mit Soranzo?»

Steindecker sagte ärgerlich und widerwillig:

«Soranzo hat eine geheime Sendestation.»

Morisse fuhr zurück und rief verblüfft:

«Nicht möglich!» Er preßte den Knöchel des linken Zeigefingers gegen seine Zähne und begann zu überlegen, während seine flinken Augen ruhelos durch den Raum liefen. «Das ist unglaublich. Soranzo? In seiner Villa in Eze?»

Steindecker nickte.

«Und Sie gestatten mir, diese Mitteilung zu bewerten?»

«Sonst hätte ich sie Ihnen kaum gemacht, mein lieber Morisse.»

«Vielen herzlichen Dank, mein lieber Kollege.» Sein Gesicht überzog sich mit einer fast unbemerkbar dünnen Schicht von Fremdheit. «Und Sie übernehmen die Verantwortung für die Richtigkeit Ihrer Nachricht? Ich meine Verantwortung mir gegenüber, denn Sie bleiben ganz aus dem Spiel.»

«Ich habe die Station mit meinen eigenen Augen gesehen.»

«Das genügt natürlich», meinte Morisse verbindlich und versuchte erfolglos, die Zusammenhänge dieser rätselhaften Geschichte zu kombinieren. «Eigentlich tut mir Soranzo leid.»

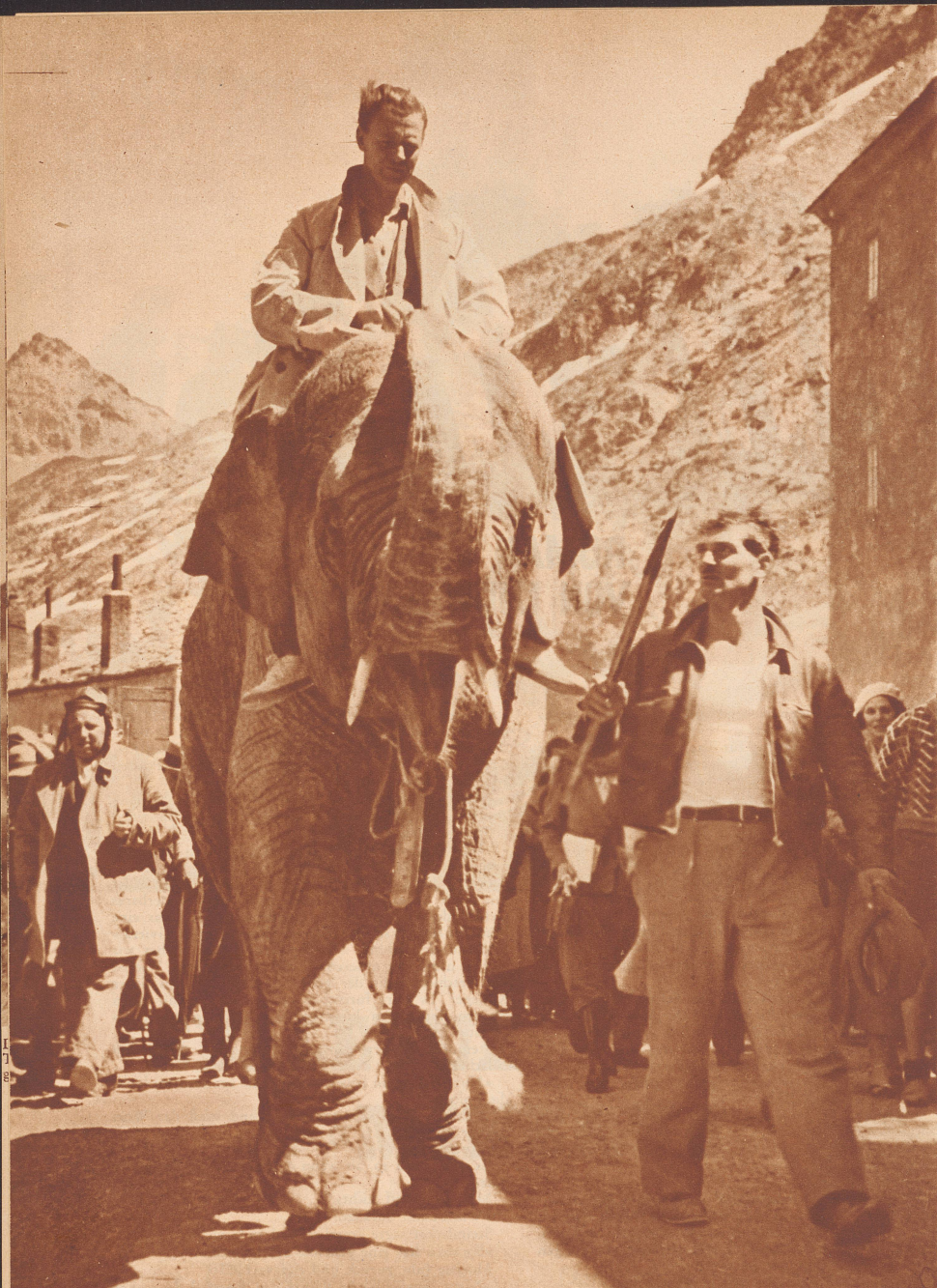
«Warum tut er Ihnen leid?» fragte Steindecker schroff.

«Weil er sehr scharmant ist und ein Gentleman, wissen Sie.»

«Dann schreiben Sie den Artikel nicht. Das ist doch sehr einfach. Ich lege keinen Wert darauf.»

Morisse fuchtelte mit seinen Armen in der Luft herum. «Oo lala, was fällt Ihnen ein, mein Freund! Die Zeitung geht vor. Das ist doch selbstverständlich. Entweder man ist Journalist oder man ist es nicht. Ich werde mir eine solche Geschichte nicht entgehen lassen. Niemand im

(Fortsetzung Seite 914)



103 Jahre alt geworden

Das ist Professor Alexander Gueniot, der vergangene Woche in Paris im Alter von 103 Jahren gestorben ist. Bis vor 3 Jahren las er an der medizinischen Fakultät der Sorbonne. Bis kurz vor seinem Tode beschäftigte er sich mit großem Eifer mit wissenschaftlichen Arbeiten und wohnte regelmäßig den Sitzungen der medizinischen Akademie bei. Dr. Gueniot war auch Offizier der Ehrenlegion.

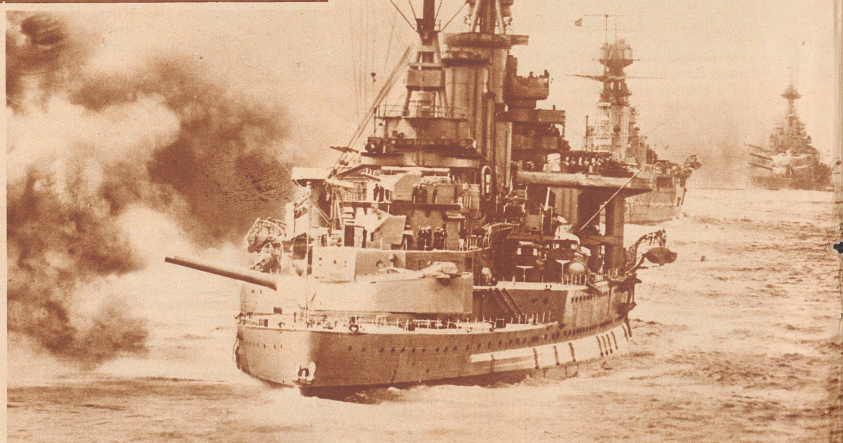
Martigny - Großer St. Bernhard - Pisa - Rom

Der amerikanische Schriftsteller Richard Halliburton will diese Reise auf einem Elefanten machen. Vor einigen Tagen ist er von Martigny aufgebrochen. Mit 3 km-Stundengeschwindigkeit. Am Sonntag, nachmittags 3 Uhr, zog er auf St. Bernhard-Hospiz ein. Dies zeigt unser Bild. Halliburton will die Leistung Hannibals wiederholen. «Au! au!» sagt jeder kleine Europäer dazu, «wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe.» Wir dürfen diese geschichtliche Entgleisung dem amerikanischen Journalisten nicht übelnehmen, denn er hat zuviel zu tun, um ganz genau zu sein: Jede Woche soll er eine Druckseite erlebte Abenteuer liefern. So will's sein Verleger. Fünfzig amerikanische Zeitungen warten darauf! — Darum diese Elefantenreise! Das gibt Stoff. «Wissen Sie», sagt er, «ich begreife vollkommen, daß nach Hannibal niemand mehr versucht hat, mit einem Elefanten den Großen St. Bernhard zu überqueren.» «Wieso denn?» Er lacht: «Wegen der enormen Schereien, die damit verbunden sind! Vier Monate bräuchte er, um seinen Elefanten, den er leihweise vom Pariser Jardin d'Acclimation erworben hat, aufzutreiben. Wochenlang, ja sogar monatelang lag er im Streit mit den ausländischen Behörden, bis er die Durchreisewilligung erhielt. «Bloß in der Schweiz hat man mich nach Kräften unterstützt, sonst fand ich überall nur Hemmungen für mein Projekt.» Ganze zweiunddreißig Jahre ist Herr Halliburton alt, gesund und humorvoll. Würde er sonst auf einem Elefanten reiten? Aufnahme Seiler



Freilichtspiele Oberhasli

Szene aus dem diesjährigen Freilichtspiel «En niwzi Zyt» von Fritz Ringgenberg, das am vergangenen Samstag in Meiringen uraufgeführt wurde. Das neue Oberhasli-Spiel, im Oberhasli-Dialekt verfaßt, behandelt mit über 200 Mitwirkenden die Reformationskämpfe um das Jahr 1528. Insgesamt sind in den kommenden Monaten zehn Aufführungen vorgesehen, davon einige an Samstagen nach Einbruch der Dunkelheit. Der Erstaufführung wohnte Bundespräsident Minger bei. Aufnahme Würzler



Die britische Flottenparade

Bei Anlaß des 25. Regierungsjubiläums König Georges V. fand an der Küste von Hampshire eine Parade der gesamten britischen Flotte statt. Es war die größte Flottenschau, die jemals stattgefunden hat. 160 Einheiten waren daran beteiligt. Sie waren in acht parallel zur Küste liegenden Reihen in einer Länge von 16 km aufgestellt. Unser Bild zeigt das Abfeuern der Salutschiffe «Renown» und «Hood».



**Der Absturz
des holländischen Post-
flugzeuges «Krasai» bei
Mesocco.**

Das dreimotorige Douglas-Flugzeug der holländischen Royal Dutch Air-Lines war letzten Samstag kurz vor 12 Uhr in Mailand aufgestiegen, um über Zürich-Frankfurt Amsterdam zu erreichen. Ueber dem Mesocotal geriet die Maschine in ein heftiges Gewitter. Dichter, treibender Nebel und strömender Regen erschwerten die Orientierung. Das Flugzeug kreiste kurze Zeit über der Ebene von San Giacomo, fünf Kilometer nördlich Mesocco, um einen Landungsplatz zu finden. Bei diesem Manöver stürzte es plötzlich aus etwa 30 Meter Höhe in ein Wäldchen ab. Der schwere Apparat wurde vollständig zerrümmert. Die zehn Reisenden und die dreiköpfige Besatzung wurden getötet. Bild: Blick auf das zerstörte Flugzeug im Maiensäss «Spina». Die Leichen sind bereits aus den Trümmern geborgen und in einem Holzhaus aufgebahrt worden. Der Apparat, von Tessiner Polizisten bewacht, wartet auf die Untersuchung durch die technischen Behörden vom Eidgenössischen Luftamt.

Aufnahme Zimmermann



**Sturm über der Nord-
und Ostschweiz.**

Ein Zeugnis dafür, mit welcher Wucht der Gewittersturm vom letzten Samstag in vielen Teilen der Schweiz gewütet hat: ein großer Gemüseschuppen der Firma Maggi in Lindau bei Kempthal wurde radikal umgelegt.

Aufnahme Guggenbühl

Leben. Da kennen Sie Jean Morisse schlecht, mein Freund.» Er knetete vernügte seine Hände. «Das ist ein Spaß erster Ordnung. Der Polizeichef wird so hoch springen.»

«Wann werden Sie die Polizei benachrichtigen?»

Morisse überlegte und sagte dann mit einem fröhlichen Lachen:

«Das werde ich sehr elegant machen, mein Freund. Ich werde dem Polizeichef, der mich gar nicht leiden kann, telefonieren lassen, daß ich ihm gegen Mitternacht eine wichtige Mitteilung zu machen habe. Sobald die Zeitung gedruckt ist, nehme ich das erste Exemplar und fahre damit zu dem Chef, um ihm meinen Artikel zu zeigen, aus dem er erfahren wird, daß es der Polizei gelungen ist, eine geheime Neststation in Eze-sur-Mer zu entdecken. Ist das schick?»

«Außerordentlich schick.»

«Ich werde Ihnen nie vergessen, was Sie für mich getan haben, mein lieber Kollege.»

Steindeccker hatte plötzlich das stechende Gefühl, daß ihn der französische Kamerad gering achtete. Er stand auf, reichte Morisse die Hand und verließ das Zimmer.

Der störrische Wind wehte noch immer. Als Steindeccker auf die Straße trat, mußte er seinen Hut festhalten. Er ging eilig weiter, als wollte er nicht in der Nähe der Redaktion gesehen werden, und wußte nicht recht, was er jetzt mit sich anfangen sollte. Die Kopfschmerzen hatten sich verstärkt. Am liebsten hätte er sich ins Bett gelegt und viele Schlafpulver geschluckt, um fünfzehn Stunden oder noch länger zu schlafen, bis alles vorbei war. Bis alles vorbei war. Aber er wagte nicht, in sein Hotel zurückzukehren, aus Furcht, Irwin oder Jessie zu begegnen. Er konnte jetzt ihre Gesichter, ihre Blicke, ihre Worte nicht ertragen.

Dann verspürte er nervösen Hunger und erinnerte sich, daß er heute außer dem Frühstück noch nichts gegessen hatte. Er trat in einen Teesalon und bestellte Tee mit einigen Sandwicks. Während er, ein wenig betäubt von dem Lärm, dasaß und gleich einem Kurzsichtigen die Menschen anstarrte, die fröhlich und unbekümmert den Raum füllten, fiel ihm ein, daß er Cornelia gesprochen hatte, sie zu benachrichtigen, sobald der Auftrag durchgeführt worden war. Er erhob sich schwerfällig und ging nach der Telefonkammer. Cornelia meldete sich sofort. Sie schien bei dem Apparat auf den Anruf gewartet zu haben.

«Es ist erledigt», sagte er großlos und mit rauher Stimme.

Er hörte zärtliche Dankesworte, die wie Dolche in seinen Rücken stießen, und unterbrach die Verbindung.

Er kehrte zu seinem Tisch zurück, trank durstig Tee und aß ein halbes Brötchen. Er hatte gar keinen Hunger. Es schien ihm, als ob er niemals mehr Hunger haben könnte. Er saß in sich versunken und blickte mit blinden Augen vor sich hin, bis er mit einemmal das irrsinnige Gefühl hatte, daß er seine Eingeweide verloren habe und hohl sei. Er tastete entsetzt nach seinem Bauch und lächelte kümmerlich. Dann zündete er sich eine Zigarette an, machte einige Züge und mußte plötzlich so laut auflachen, daß ihn die Nachbarn erstaunt ansahen. Es war unansdenkbar lächerlich, daß ein Mensch eine brennende Papierrolle in den Mund steckte und Qualm entwickelte. Er löschte die Zigarette aus und saß mit hochgezogenen Brauen da, als könnte er nicht aufhören, sich darüber zu wundern, daß er hier saß. Die Musik schmerzte. Das Klirren der Tassen schmerzte. Die schnatternden und bellenden Gespräche ringsum schmerzten.

Steindeccker flüchtete aus dem Teesalon. Eine frühe Dämmerung war eingebrochen. Staub wirbelte hoch und verbarg den Himmel. Steindeccker schlich wie ein Mörder nach der Tat durch die Straßen, bis er zum Meer kam und auf der breiten Promenade dem Westen zu marschierte. Die Luft und der freie Ausblick machten ihn ruhiger, sicherer, nüchterner. Er stellte fest, daß er hysterisch und zu Uebertreibungen geneigt war. Was war denn Großes geschehen? Man hatte einem Kollegen eine kleine Nachricht gebracht, die durchaus der Wahrheit entsprach. Gab es nicht auch lügenhafte Nachrichten, die am nächsten Tag demontiert werden mußten? Was taten die Urheber unzuverlässiger Nachrichten? Liefen sie verzweifelt durch die Stadt und schlugen reuenvoll die Fäuste gegen ihre Brust? Sie bedauerten höflich, daß sie falsch informiert gewesen waren.

Aber je tiefer Steindeccker in die dämmerige Einsamkeit der Uferstraße geriet, desto wirkungsloser wurden die Einwände und Entschuldigungen, die sein fieberndes Gehirn herbeischleppte. Ein unerträgliches Jucken reizte seine Haut, als liefe eine Armee von Ameisen über seinen Körper. Das Schlucken fiel ihm schwer. Unsichtbare Hände griffen nach ihm und schüttelten ihn, aber vielleicht war es nur der Wind.

Unablässig kam ein großes Rauschen über das graue Meer und trug Stimmen zu ihm, wirre und streitsüchtige Stimmen, die plötzlich von einer ganz zarten und milden Stimme übertönt wurden: Einer unter euch wird mich verraten. Dann kamen demütige Stimmen: Herr, bin ich's? Und eine trotzig: Herr, bin ich's? Und wieder die sanfte und trauervolle Stimme: Du sagst es.

Steindeccker blieb wie angewurzelt stehen und starrte die Stimmen an, als ob sie körperhafte Erscheinungen wären. Würdelos und schmachbedeckt stand er dem

„Verzogene“ Kinder

gibt es in vielerlei Beziehung, und oft stehen Lehrer und Eltern vor einem unlösbar scheinenden Rätsel. Diejem Zustand hat der betannte Zürcher

Nervenarzt Dr. Ludwig Frank

in einem führenden Werk Rechnung getragen, indem er in seinem Buche:

Seelenleben und Erziehung

ein Bild von den seelischen Störungen der Kinder entrollt und die Ursachen, die der anormalen Veranlagung und Entwicklung zugrunde liegen, bloßlegt. Dr. Frank zeigt auch den Weg, wie man das Gute fördern und das Schlimme unterdrücken kann.

★

Umfang 300 Seiten Gebunden Fr. 4.—
Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen.

Morgarten-Verlag Aktiengesellschaft

vormals Grethlein & Co. A. G. Zürich

großen Rauschen gegenüber. Das Gehirn versagte, jetzt sprach das Herz.

Er hatte nicht nur Soranzo, er hatte alle ehrenhaften Kameraden der Feder verraten.

Jeder Atemzug war Reue. Niemand konnte diese Stunde der Erkenntnis überwunden werden. Das Leben war zu Ende. Der Tod schien so nahe zu sein, daß man ihm brüderlich die Hand reichen konnte.

Aber in dieser letzten Minute der Verzweiflung begann wieder das Gehirn zu arbeiten, dieser rastlose und unsentimentale Motor, und erspähte einen winzigen Notausgang, der in das Leben zurückführte.

Man hatte sich zum Angeber und Verräter erniedrigt, aber man durfte sich mit seiner Erniedrigung nicht abfinden. Soranzo war noch zu retten. Dieser Gedanke wärmte wie eine kleine Flamme und rief Steindeccker zurück. Soranzos Freiheit konnte gerettet werden. Soranzo mußte gewarnt werden. Er hatte jetzt noch Zeit zu fliehen, bevor die Sbirren kamen.

Trunkenes Glück erfüllte Steindeccker. Er konnte gutmachen. Er konnte einen kleinen Teil seiner Schuld abzahlen. Er begann vom äußersten Punkt der Promenade, den er erreicht hatte, zurückzulaufen. Es gab ein großes Ziel: Soranzo mußte gewarnt werden.

Sein erster Gedanke war, Soranzo einfach anzurufen, aber er überlegte, daß vielleicht Cornelia zum Telefon kam. Er verlangsamte unwillkürlich seinen Laufschrift und wurde sehr nachdenklich. Verriet er jetzt Cornelia? Erzeugte Verrat immer neuen Verrat? Aber wenn es Cornelia nur darum ging, ihre Freiheit und Vittorio zu gewinnen, mußte ihr Soranzos Flucht genügen. Es war nicht nötig, daß er ins Gefängnis wanderte.

Steindeccker merkte entsetzt, daß er an Cornelia zu zweifeln begann. Vielleicht lag ihr mehr daran, an Soranzo Rache zu nehmen, als ihm, Steindeccker, an sich zu fesseln. Er konnte diese entscheidende Frage nicht beantworten, aber es wurde ihm klar, daß er Soranzo nicht anrufen durfte.

Dann fiel ihm das schöne junge Mädchen ein, das er in Monte Carlo kennengelernt hatte. Beatrice Bembo mußte verständigt werden. Sie würde Soranzo warnen. Das war der beste Weg.

Er ging wieder schneller, befriedigt von der Lösung, die er gefunden hatte, und trat in die Halle des ersten Hotels, das er erreichte, um festzustellen, wo Fräulein Bembo wohnte. Er blätterte in den aufliegenden Fremdenlisten der Riviera und hatte das Glück, sehr bald auf den Namen Beatrice Bembo aus Venedig zu stoßen. Sie war in einem Hotel in Monte Carlo abgestiegen.

Steindeccker nahm ein Auto und fuhr nach Monte Carlo. Sein Herz hatte sich beruhigt, denn er war jetzt überzeugt davon, daß er Soranzo retten konnte. Er würde um neun Uhr in Monte Carlo sein. Vor Mitternacht drohte Soranzo keine Gefahr. In kaum einer Stunde konnte Soranzo jenseits der Grenze sein. Nicht einen Augenblick lang zweifelte Steindeccker daran, daß Soranzo nach Italien flüchten würde. Der Paß, den So-

ranzo für seine Frau nach Berlin gebracht hatte, machte Steindeccker sicher, daß Soranzo die Verbindung mit seiner Heimat nicht abgebrochen hatte.

Gerade als das Auto durch Eze fuhr, erschütterte ein neuer Gedanke, ein richtiger Reportergedanke, Steindecckers Selbstsicherheit. Vielleicht war der Paß gefälscht gewesen. Es gab so viele falsche Pässe. Vielleicht war Soranzo die Rückkehr nach Italien wirklich gesperrt. Was geschah dann?

Angstschweiß brach aus allen Poren. Wenn Soranzo nicht nach Italien fliehen konnte, kam die Warnung zu spät. Der reuige Verräter Steindeccker verlor die Möglichkeit, einen Teil seiner Schuld abzutragen. Es geschah, daß Steindeccker in egoistischer Verbiegung von Gefühlswerten und Ehrbegriffen sehnsüchtig wünschte, Soranzo möge ein Verräter sein, der ungefährdet in sein Vaterland zurückkehren dürfe.

Als Steindeccker in dem Hotel in Monte Carlo erfuhr, daß Fräulein Bembo vormittags abgereist sei, wurde sein Gesicht so fahl und mutlos, daß ihn der Concierge mit Besorgnis ansah.

«Fühlen Sie sich nicht wohl, mein Herr? Darf ich Ihnen ein Glas Wasser geben?»

«Sie sind sehr liebenswürdig. Danke. Es ist nichts.»

Er wankte aus dem Hotel. Stand neben dem Wagen. Starrte blicklos. Spürte den immer schärfer wehenden Mistral nicht.

«Wohin?» fragte der Chauffeur mißtrauisch. Er konnte diesen Typ von Selbstmördern sehr genau, die drüben in der illuminierten Bude ein Vermögön verloren hatten und dann nicht einmal eine Droschke bezahlen konnten. Wenn sich diese verdammten Narren im Wagen erschossen, mußte man auch noch die Blutspuren wespuzen.

«Wohin, mein Herr?»

Steindeccker schien das Gehör verloren zu haben. Er starrte und starrte. Der Motor im Kopf arbeitete angestrengt. Man mußte Soranzo erreichen. Man mußte ihn um jeden Preis erreichen. Hatte nicht Cornelia erzählt, daß er jeden Abend zwischen neun und zehn das Haus verließ?

«Nach Eze!» rief er dem überraschten Chauffeur zu und gab ihm mit fiebernden Händen ein irrsinniges Trinkgeld. «Fahren Sie, so schnell Sie können.»

Was geschieht mit Vittorio?

Cornelia und Soranzo saßen nach dem Abendessen in dem Speisezimmer. Soranzo liebte den Salon nicht.

Der Zigarettenrauch schwankte wolkig durchs Zimmer, denn die Balkontür und die Fenster mußten des Windes wegen geschlossen bleiben. Der Mistral fauchte wie eine gereizte Katze.

Der Tisch war abgeräumt, nur die kleine Espressomaschine stand da, aus der Soranzo ab und zu den starken Kaffee in seine Tasse einfließen ließ. Er las aufmerksam in den italienischen Zeitungen, die die Abendpost gebracht hatte.

Cornelia saß ihm schräg gegenüber und hielt ein Buch in der Hand, das ungeheuer schwer zu sein schien. Manchmal blickte sie auf und sah zu Soranzo hinüber, der viele hundert Kilometer von ihr entfernt war. Sie war, wie alle Frauen, für Abschiedsstimmungen sehr empfänglich, und konnte sich nicht zurückhalten, daran zu denken, daß sie heute zum letzten Male mit ihrem Mann in diesem Zimmer saß. Es ist schade um Soranzo, dachte sie mit einer Bangigkeit, die sie tief erschreckte. Er wird es schwer ertragen, der Freiheit beraubt zu sein und in einem Gefängnis zu atmen.

Aber um sie war es noch mehr schade, stellte sie fest und wurde wieder hart. Er hatte ihr den Glauben an die Liebe genommen und ihr vertrauensvolles Herz mit Zweifeln angefüllt. Er hatte ihre Nerven zerstört, ihr den Mut gestohlen, sie zum Haß verführt und heimtückisch gemacht. Vielleicht war an allem wirklich nur die Smarra schuldig, fragte sie mit einem jähen Entsetzen und versuchte, Soranzo zu sehen, sein wahres Gesicht, aber sie konnte nichts unterscheiden, so dicht waren die Nebelschleier, die zwischen ihnen schwankten. Es war wie in Venedig, wenn sie in Novembernächten von einem lauten Fest durch die gefährlichen Dünste der Kanäle nach Haus gefahren waren. Die Erinnerung an den Zauber der traumhaften Stadt ließ ihr Herz erbeben. Sie machte eine unbeholfene Bewegung, als wollte sie Entschwindendes zurückhalten, und ließ entmutigt wieder die Hand sinken.

Soranzo hob den Kopf und sagte lächelnd:

«Ich habe deinen kleinen Freund im Kasino von Monte Carlo getroffen.» Sie fuhr zusammen. «Du brauchst nicht zu erschrecken. Er hat nicht gespielt. Er hat gezeichnet. Er ist ein solider junger Mann.» Er nahm einen Schluck Kaffee. «Und sehr gebildet, ein Gelehrter. Er kennt wunderbare Geschichten von dem Kardinal Bembo. Weißt du, was der Kardinal einem Freund geschrieben hat?»

«Die Briefe des Kardinals Bembo interessieren mich nicht.»

«Das ist aber schade. Dein Freund wird es nicht leicht mit dir haben. Du solltest ihn doch einmal zum Abendbrot einladen. Oder fürchtest du, daß er von mir verdorben werden könnte?»

(Fortsetzung folgt)